

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Oktober 2009



Foto: Jung-Alt-Seminar in der Jugendbildungsstätte Evangelische Berufsschularbeit Haus Kreisau

Ein Jung-Alt-Seminar in der Jugendbildungsstätte Evangelische Berufsschularbeit Haus Kreisau.

Von Margit Siebner, Zeitzeugin

Gern habe ich die Einladung angenommen, wieder im Haus Kreisau an einem Jung-Alt-Seminar teilzunehmen. Es wird hier jungen Erwachsenen im Rahmen eines Bildungsurlaubs Zeit und Raum geboten, sich zu informieren, was dem Leben Sinn und Inhalt geben kann. Diese Seminare gibt es schon seit 1993 zu den verschiedensten Themen. Das diesjährige hieß: „... was denn jetzt schon wieder?? Herausforderungen und Veränderungen im Leben.“

Sechs Senioren (vier davon von der Berliner Zeitzeugenbörse vermittelt) trafen sich mit einer Berufsschulklasse, die ihr erstes Lehrjahr als Einzelhandelskaufleute erfolgreich abgeschlossen hatte. Die jungen Leute (im Alter zwischen 19 und 32 Jahren) waren schon zwei Tage vorher angereist, um sich auf das Thema und auf uns (im Alter zwischen 65 und 86 Jahren) vorzubereiten. Durch das sehr gut strukturierte Programm, die gemeinsamen Mahlzeiten und durch die

freundliche Atmosphäre gelang das Kennenlernen problemlos. Einige Projekte wurden uns „Alten“ vorgestellt; danach ging es jeweils einzeln auf ein „Rotes Sofa“, wo wir von zwei jungen Leuten zu dem Thema „Herausforderungen“, aber wohl auch zu unserer Überraschung zu „besonderen Glücksmomenten“ in unserem Leben befragt wurden. Die jungen Zuhörer(innen) waren sichtlich sehr interessiert, aber auch betroffen von dem Gehörten. Da war dann am Abend bei Blitz und Donner ein liebevoll vorbereitetes Grillfest ein guter Ausgleich.

Inhalt

Ein Jung-Alt-Seminar	1
Lange Tafel	2
Zeitzeugen im Gespräch mit Schülern	3
Über das Leben in totalitären Systemen	3
Kindheitserinnerungen	4
Ich wollte nicht nur Hausfrau und Mutter sein	6
Etwas gerade gerückt	6
Goethe dankt!	7
Gratulationen /Suchmeldungen	7
Veranstaltungen	8

Aber auch hier erwartete uns eine Überraschung. Im Rahmen einer „Aktion Domino-Steine“, die am 9. November 2009 zum 20. Jahrestag des Mauerfalls stattfinden soll und bei der rund 1.000 selbstgebastelte Steine rund um den Mauerverlauf aufgestellt und umgestürzt werden sollen, hatte unsere Berufsschulklasse sich beteiligt und konnte uns einen sehr eindrucksvoll gestalteten Stein vorstellen. Am nächsten Tag gab es dann altersgemischte AGs zu den Themen des Seminars. Auch hier beeindruckte mich die akzeptierende und freundliche Haltung – aber nicht nur uns „Alten“ gegenüber, sondern die Gruppe untereinander vermittelte eine zugewandte und trotz unterschiedlicher Meinungen gute Gesprächskultur, wobei der Humor durchaus nicht zu kurz kam.

Noch ein positives Erlebnis: Einer der älteren Teilnehmer hatte einen von der Gruppe „Black Dog“ hergestellten Film mitgebracht, der sich mit den teils erschütternden Erlebnissen von Zeitzeugen während er Nazizeit befasste. Obgleich er nicht im Programm vorgesehen war und obgleich er während der Freizeit der jungen Leute gezeigt wurde, sahen ihn sich alle an – auch hierfür ergaben sich interessante und einfühlsame Gespräche.

Der Freitag endete mit einem Ausflug zur Sacrower Heilandskirche und mit der Auswertung des Seminars. Wir kamen gemeinsam zu dem Schluss: „Die Alten“, „die Jungen“ – das sind Verallgemeinerungen, die nicht stimmen. Unsere sehr lebendige Erfahrung miteinander hat uns das bestens bestätigt. Darum einen herzlichen Dank an die hochengagierten Leiter Doro Geiger, Heidrun Joas-Böhme, Michael Spitzer und an die vermittelnde Zeitzeugenbörse.

Lange Tafel

Von Herbert Toepfer, Zeitzeuge

In den vergangenen Jahren hatte ich vom Gymnasium am Hermannplatz eigentlich nur Ungutes gehört. Auf Anraten des Bezirksamts Neukölln sollte es geschlossen werden. Es gebe nicht mehr genug Schüler, meinte der zuständige Stadtrat Wolfgang Schimmang. Auch spielte eine Rolle, dass in dem übel beleumdeten Nord-Neukölln der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund überwiege. Immer mehr Kinder aus diesem sozial schwachen Bevölkerungsteil würden immer öfter dem Unterricht fernbleiben. Dies waren meine Gedanken, als ich am 18. Mai

die Sonnenallee zum Albert-Schweitzer-Gymnasium entlangging. Da ich in Britz, einem Ortsteil von Neukölln, geboren bin, kannte ich den ehrwürdigen Bau. Das erste, was ich sah, waren die Wachleute und ein paar Jungen vor der Schule. Sie diskutierten hitzig, und mir fiel der Neuköllner Bürgermeister Heinz Buschkowsky ein, der einmal gesagt hatte, solche No-Go-Bezirke seien nicht mehr zu retten. Er hat diese Ansicht später etwas revidiert.

Im Treppenhaus wurde ich von einem jungen Mann empfangen und in den ersten Stock geführt. Aus einem Klassenraum erscholl schon lautes Gesprächsgeräusch, und für mich brachen eine Menge Vorurteile zusammen. Im Klassenraum waren Tische aufgestellt, auf denen Gläser, Tassen und Teller standen. Ich sah Obst und Kuchen und bestrichene Brote. Was war denn das?

Ich wurde an einen Tisch geführt, an dem schon drei junge Leute saßen. Bei meinem Erscheinen erhoben sie sich sehr gut erzogen und boten mir sogleich alles an, was auf den Tischen stand. An anderen Tischen sah ich Damen und Herren in meinem Alter schon in intensive Gespräche vertieft. Also nahm ich Platz, stellte mich vor und erzählte, warum ich Zeitzeuge geworden war.

Vor langen Jahren hatte ich meinen Vater gebeten, sein Leben auf ein Tonband zu sprechen. Das hat dann später dazu geführt, dass auch ich eine Art Lebens-Tagebuch führe. Viel wichtiger erschien mir aber, dass ich in Nachrichten und Zeitungen häufig Berichte sehen oder lesen musste, die nicht ganz stimmen konnten. Zudem musste ich feststellen, dass mit meinen Jahrgängen wichtige Zeugen der Vergangenheit verloren gehen. Ich bin 74 Jahre alt, und jeder kann sich ausrechnen, dass ich noch die letzten Jahre des Zweiten Weltkrieges mit allen Schrecken erlebt habe. In nicht allzu ferner Zukunft sind meine Erinnerungen nicht mehr zu vermitteln.

Wir stellten uns also vor, und dabei stellte sich heraus, dass zwei Jungen türkische Wurzeln hatten und der dritte aus Polen gebürtig war. Also ein tolles Team - und die Fragerei konnte beginnen. Ich musste zugeben, dass sich die Klasse sehr gut vorbereitet hatte. Über den Mauerbau am 13. August 1961 wussten sie sehr gut Bescheid, und ich konnte beisteuern, was ich ihnen aus meinem Leben erzählte. Ich habe durch Walter Ulbricht die Frau, die mir seit Jugendtagen zugeneigt war, nicht heiraten können: Sie

wohnte im damaligen Kreis Potsdam und damit in der DDR. Erst zwei Jahre später, nach dem ersten Abkommen über Besuchsmöglichkeiten, habe ich sie wiedersehen können, und da war es zu spät, denn ich hatte in Berlin-Britz in der Zwischenzeit geheiratet. Heute verbindet uns eine liebe Freundschaft, und wir sind inzwischen eben beide Berliner. Am 13. August war ich mit dem Rennrad auf einer Trainingsfahrt in Bayreuth, und auf einer Tankstelle schlug mir der Tankwart vor, gleich dazubleiben. Hier gebe es Arbeit, und Berlin sei doch ohne Zukunft. Dieser Mann hat den 9. November 1989 sicher nicht mehr erlebt. So konnte ich den Jungen viele Dinge erklären, die man nicht in Büchern findet, zumal ich auch viele Unterlagen bei mir hatte.

Wie bei vielen Besuchen in Schulklassen, durch die Zeitzeugen-Börse vermittelt, hatte ich nach diesem Besuch wieder das Gefühl einer starken inneren Zufriedenheit. Und dann kam die Überraschung: Einer der Jungen, die inzwischen in Berlins erstem Ganztags-Gymnasium mit viel Erfolg lernen, brachte mir einen Blumentopf mit einem sehr schüchternen, aber umso wertvolleren „Danke“. Tagtäglich werde ich so erinnert an zwei Stunden, die vielleicht die Sicht einiger junger Leute auf ihr Leben verändern könnten.

(Anmerk.d.Red.: Das Zeitzeugengespräch zum „Mauerbau“ war Teil des Projektes „Lange Tafel“)



Foto des Zeitzeugen Hans Werk, der die "Lange Tafel" an der Bergmannstraße aufsuchte.

Zeitzeugen im Gespräch mit Schülern

Daniela Scharrer, Germanistin

Die Schülerinnen und Schüler der 7. Klasse des Leibniz-Gymnasiums in Kreuzberg sitzen in Gruppen - mit einem oder mehreren Zeitzeugen - an, mit Keksen und Getränken ge-

deckten Tischen. Die Veranstaltung, organisiert von der Schulleiterin, gibt den Schülern die Gelegenheit, mehr über eine Zeit zu erfahren, die sie selbst nicht erlebt haben – den Bau der Berliner Mauer, die Zeit, die dem folgte, die Wende. An einem Tisch links vom Eingang der Aula sitzt Frau Conradi und berichtet über ein Wiedersehen nach dem Fall der Mauer: „Die Freude war groß.“ Frau und Herr Voss, die bei ihr sitzen, tragen eigene Anekdoten bei. Am Tisch neben ihnen sitzen Herr Strecker und Herr Lembke und erzählen von ihren persönlichen Erlebnissen mit der Berliner Mauer. Am Tisch gegenüber sitzt Herr Werk und wird gefragt, ob er Menschen kannte, die in den Westen geflohen sind. Die Antwort schreibt das Mädchen mit. An einem anderen Tisch sitzt Herr Lorenz und erzählt aus seinen Erinnerungen, „Also bei uns zu Hause war das so ...“ Er hat, wie einige andere auch, Zeitungsausschnitte mitgebracht, die er später zeigen wird. Herr Zimmermann, einige Tische weiter, erzählt von seinem Leben an der Bernauer Straße, seinem ungewöhnlichen Arbeitsweg und davon, wie er den Fall der Mauer erlebte. Herr Rohde erinnert sich an den Winter 1962 und den Fluchtweg einer Frau und „1976, hab ich doch erzählt, war ich Kraftfahrer und da passierte Folgendes ...“ Und Herr Gohl, am nächsten Tisch sitzend, berichtet von Erlebnissen in seiner Hilfsorganisation. Diese und die anderen Erzählungen werden aufgenommen oder aufgeschrieben und sollen später, als von den Schülern formulierte Geschichten, bei der „Langen Tafel“ in der Bergmannstraße auf Fahnen ausgehängt werden. Dass nicht alle Schüler gleichermaßen interessiert zuhörten, lag wahrscheinlich nicht zuletzt an der ungewöhnlichen Veranstaltungszeit, die mit einem späten Freitagnachmittag möglicherweise nicht die beste war. Ziel der Veranstaltung war neben der Weitergabe des Wissens und der Erfahrungen von einer Generation an die übernächste auch die Verbesserung des Austausches und des Kontaktes zwischen zwei Generationen – des „Dialogs der Generationen“, so das Motto, unter dem die Veranstaltung stand.

Über das Leben in totalitären Systemen

Von Saskia von Brockdorff

Herr Ruperez Arayo fragte im Büro nach einem Zeitzeugen für den Sommerkurs einer

spanischen Jugendgruppe. Der Kurs sollte die Möglichkeit bieten, soziale Verantwortung in der europäischen Realität zu erkennen. Zum Glück wurde es konkreter: Ich sollte mit den Jugendlichen „Über das Leben in totalitären Systemen und politische Verantwortung“ sprechen. Zunächst war ich ziemlich angespannt. Bis wenige Tage vor der Veranstaltung am 7. Juli sah es so aus, dass ich mit den Jugendlichen spanisch sprechen sollte. Das machte mich nervös, schließlich hatte ich seit 1975 kaum noch Gelegenheit dazu gehabt. Zu meinem Glück gab es drei Tage vor dem Termin die Möglichkeit, Herrn Ruperez Aroyo persönlich kennen zu lernen. Da er sehr gut deutsch spricht, wurden wir schnell miteinander warm, verbrachten einige angenehme Stunden, und ich konnte nun beruhigt sein.

Die Gruppe wohnte im Jugendgästehaus von Don Bosco in Marzahn. Nachdem Herr Ruperez Aroyo kurz die Ziele und die Arbeit der ZZB und mich vorgestellt hatte, begann ich in Spanisch von der Roten Kapelle und meiner Mutter Erika von Brockdorff zu berichten. Die Jugendlichen hörten mir sehr aufmerksam zu. Nach 45 Minuten schlug Herr Ruperez Aroyo eine Pause vor, hatte er doch bemerkt, dass mich das Thema sehr mitgenommen hatte.

Auch in der Pause war ich von fragenden Jugendlichen dicht umlagert. Ein solches Interesse hatte ich bisher bei keiner Veranstaltung erlebt. Nach der Pause sollte es um das Leben in der DDR gehen. Herr Ruperez Aroyo meinte, es sei gut, wenn ich jetzt deutsch sprechen und er übersetzen würde. Das war mir sehr recht. Die Gruppe war am Vortag an der Mauergedenkstätte gewesen, so dass sie schon einen gewissen Eindruck von Berlin zu Mauerzeiten gewonnen hatte. So begann ich sofort mit meinem persönlichen Bericht. Ich wollte nicht unterschlagen, dass mich 1961 die Errichtung der Mauer zunächst nicht störte, denn ich war ja durch meine Erziehung schon seit vielen Jahren eine überzeugte Anhängerin der DDR gewesen. So war es für mich keine Zumutung, als Studentin der Humboldt-Universität zu unterschreiben, nicht nach Westberlin zu gehen. Erst langsam, durch einige negative persönliche Erfahrungen und durch Informationen,

die mir durch meine Arbeit beim Auslandspressedienst Panorama der DDR zugänglich waren, erwachten in mir Zweifel an der Richtigkeit des DDR-Regimes. Ich hoffe, ich konnte meinen Wandel und die Konsequenzen daraus den jungen Leuten begreiflich machen.

Dann gab es die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Es waren eine Menge. Alle waren intelligent und zeigten, dass meinen Ausführungen mit großer Aufmerksamkeit gefolgt worden war. Eine ist mir besonders im Gedächtnis geblieben: „Wie konnten es die Menschen in der abgeschotteten DDR überhaupt aushalten, und woraus schöpften sie ihre Hoffnungen?“ Diese Frage verlangte eine längere Antwort, und ich denke, es ist mir gelungen zu zeigen, wie sich Menschen kleine Nischen suchten und wie das Regime wiederum versuchte, seine Bürger durch kleine Konzessionen bei der Stange zu halten.

Nachdem Herr Ruperez Aroyo mit herzlichen Worten gedankt hatte, wurde lange geklatscht. Das hatte ich noch nie erlebt und fühlte mich auf dem Podium ein wenig unwohl. Im Namen aller wurde mir von einem Jugendlichen ein Geschenk überreicht. Das alles vermittelte mir den Eindruck, dass die zwei Stunden mit einem Zeitzeugen für die jungen Spanier interessant verlaufen waren. Solche Erlebnisse sind es, die mir die Wichtigkeit der Zeitzeugenarbeit beweisen und alle persönlichen Anstrengungen dafür relativieren. Auch ich war sehr zufrieden über das Treffen mit den jungen Spaniern, und so konnte mir der Heimweg im S-Bahn-Chaos auch nichts mehr anhaben.

Kindheitserinnerungen

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Er war wie ein wohl geplantes Fallbeispiel zu dem ausführlichen Bericht im ZZB vom September 2009: „Blutzeugen, Augenzeugen, Zeitzeugen“ von Dr. Reinhard Hummel – dieser Halbkreis am 8. September.

Zwei Referenten trugen Erinnerungen aus ihrer Kindheit in den Jahren des II. Weltkrieges vor – sehr unterschiedlich sowohl in der Form wie im Inhalt, und doch im Entscheidenden gleich: in der doppelten Problematik des eigenen großen zeitlichen „Abstands von

Kindheitserinnerungen

damals“, und in dem Blick auf eine anzusprechende Gruppe junger Menschen von heute. „Erinnerungen“, das hat uns Reinhard Hummel sehr klar dargestellt, „dienen ... eher der Illustration und der sinnlichen Veranschaulichung, aber nicht selbst als Beweis“. Und er zitiert Immanuel Kant: Es gibt zwei Bedingungen, unter denen man die Aussage eines anderen für wahr halten kann: sie darf nichts Widersprüchliches enthalten, und der Berichtende muss integer sein.



Foto v. Dr. Geismann, Frau Schwenke

Dr. Georg Geismann (Jg. 1935), der eine Referent, stellte fest, dass seine bewusste Erinnerung erst nach dem dritten Lebensjahr beginne und auch da auf einzelne für ihn besonders bemerkenswerte Details reduziert sei. Das Gewicht dieser Details sei dem kindlichen Erlebnishorizont entsprechend „schwer“ (für das Kind) und vergleichsweise „leicht“ im (späteren) Blick auf Zeit und Umstände. Daraus ergibt sich eine notwendige und nicht auflösbare Spannung bei allen Zeitzeugenberichten. Weil der Berichtende, Georg Weismann in diesem Fall, am Ende des Krieges gerade 10 Jahre alt war, sind seine Erinnerungen an diese Zeit kindgemäß einfach und, weil sie auf Retuschen verzichten, glaubhaft – und zugleich zu vielen Überlegungen anregend, die auf den Hintergrund, das zeitliche und persönliche Umfeld ausleuchtende Details zielen. Sehr schnell kamen deshalb Fragen nach der familiären Stellung – wie dachte, (re)agierte der Vater oder die Mutter? – auf. Es sind dann nicht mehr die eigenen Erinnerungen des Kindes, sondern das, was dieses Kind heute über die Erwachsenen und deren Leben damals aussagen soll. Solche Situationen werden vermutlich viele Zeitzeugen ebenso erlebt und erlitten haben, weil es dann keine eigenen, sondern nur „vermittelte“ Erinnerungen gibt – anfällig für Retuschen.

Ganz deutlich wurde dieses Dilemma beim Bericht von Regina Schwenke (Jg. 38), der anderen Referentin. Sie schenkte zum Schluss allen Anwesenden ihr Buch mit dem Titel „Und es wurde immer wieder Tag“, aus dem sie zitierte. Ich habe darin die Zeit des II. Weltkrieges (ihre ersten 7 Lebensjahre) nachgelesen – und spürte die Grundproblematik ihres Berichtes: die Spannung, Einzelheiten zu beschreiben, die nötig zum Verständnis von Zeit und Umständen sind und zugleich den kindlichen Erlebnishorizont der Leser im Blick zu behalten.

Weil sie „Erlebnisse meiner Kindheit“ (so im Vorwort ihres Buches) berichtet, kommt da schnell die Frage nach der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Zeugenaussage, „die durch Nachfragen leicht zu erschüttern ist“ (Reinhard Hummel im oben erwähnten Zeitzeugenbrief) auf. Doch wie soll man dem Ansatz gerecht werden, Kindern eine unvorstellbar fremde Zeit vorzustellen? Ist der Ansatz, dies mit den Augen eines damaligen Kindes zu beschreiben, tragfähig, wenn es evident ist, dass der Bericht mit dem Wissen und der Erfahrung des Erwachsenen erfolgt? In ihrem Buch mehr noch als in ihrem Vortrag wird dies besonders deutlich.

Die Sprache – fast durchgängig sehr kurze Haupt-, fast keine Nebensätze mit Reflexionen, also kindgemäß – dafür viele Daten des Geschehens – für die Einordnung in die allgemeine Lage, also erwachsenengemäß, dies allerdings in extremer Weise auf die reinen Fakten reduziert – lassen mich fragen, ob hier nicht eine immanente Grenze der Zeitzeugenberichte erkennbar wird: Wo wird eine „kindgemäße“ Reduktion in Sprache und Sache zum Problem, weil es kaum glaubhaft ist, dass ein Erwachsener sich so erinnern kann, wie er es als Kind wirklich erlebt hat? Ist's vielleicht nur ein quasi-pädagogischer Trick, ein „Kostüm“ anzuziehen, um glaubhaft(er) zu werden?

Immer wieder komme ich darauf zurück, dass, wie Reinhard Hummel feststellt, „bei Juristen Zeugenaussagen prinzipiell als ein zweitrangiges Beweismittel hinter einem dinglichen Beweis wie z.B. einem schriftlichen Dokument“ gelten. Dies könnten z.B. Briefe oder Tagebuchnotizen sein. Aber welches Kind oder welcher Jugendliche kann auf solche zurück greifen? So bleibt vielen von uns nur die Versicherung, wir sprächen „nach bestem Wissen und Gewissen“ in der Hoffnung, dass unsere Erinnerung durch ihre

innere Plausibilität und unsere persönliche Integrität wahrhaftig ist und so von anderen für wahr gehalten wird.

„Ich wollte nicht nur Hausfrau und Mutter sein“

Von Irma Gideon, Mitarbeiterin der ZZB

Unter diesem Titel hat die Zeitzeugengruppe im Seniorenbüro Schwerin eine Broschüre mit Beiträgen über das Leben von Frauen in der DDR erarbeitet. Die Leiterin dieser Zeitzeugengruppe, Frau Hannelore Drechsler, hat uns dankenswerterweise ein Exemplar dieses Büchleins geschickt und schreibt dazu:

„... Endlich haben wir es geschafft und die Broschüre liegt nach vielen Diskussionen und Überlegungen vor. Gerade jetzt, zwanzig Jahre nach dem Mauerfall, schlagen die Emotionen zur Geschichte der DDR wieder sehr hoch. Jeder hat sicher andere Erlebnisse, aber ich glaube, es ist nicht wegzudiskutieren, dass wir Frauen in der DDR gleichberechtigt leben und arbeiten konnten und wir uns auch heute in der BRD mit unserem Wissen und unseren Erfahrungen durchaus einbringen können.“

Ich habe die Beiträge in dieser Broschüre sehr aufmerksam und mit großem Interesse gelesen. Beeindruckend ist der Stolz der Frauen auf ein erfülltes Leben, auf die Anstrengungen und Leistungen in der Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit trotz vieler Schwierigkeiten.

Diese Haltung ist meines Erachtens treffend ausgedrückt in dem Fazit eines Beitrages: „Ich möchte die DDR nicht zurückhaben, aber ich möchte sie auch nicht missen. Die Zeit in ihr war gelebtes Leben, fröhliches, trauriges, ausgelassenes, niedergeschlagenes, behütetes und eingeschlossenes.“

Wer sich für diese lesenswerte Broschüre interessiert, der wende sich bitte an die Geschäftsstelle der ZZB.

Etwas gerade gerückt

Von Klaus-Dieter Pohl

Am 3. September 2009 fand im Plenarsaal des Kammergerichts - an dem Ort, wo der Volksgerichtshof unter dem Vorsitz Roland Freislers "Recht" sprach - ein Vortrag zum Thema "Das Gleiche, aber anders. Die Ahndung von NS-Gewaltverbrechen im deutsch-deutschen Vergleich" statt. Referent war Prof.

Dr. Christiaan Frederik Rüter, u.a. Professor für Strafrecht an der Universität Amsterdam, der sich seit den 60er Jahren mit dem Thema NS-Gewaltverbrechen und deren Ahndung befasst und nach 1989 durch den seitdem möglichen Zugriff auf bis dahin unzugängliche Archive seinen Forschungsgegenstand erweitern und vertiefen konnte.

Der Abend brachte für die Zuhörer einige überraschende Erkenntnisse: Während gemeinhin das Klischee gepflegt wird, die sogenannten "Waldheim-Prozesse" seien einerseits kennzeichnend für den Umgang der SBZ/DDR-Justiz mit wirklichen oder vermeintlichen NS-Tätern, während andererseits "im Westen" nach anfänglichem Zögern spätestens mit den Einsatzgruppen-Prozessen und dem Auschwitz-Prozess die hässliche Erblast einigermaßen anständig bewältigt worden sei, hält dies wohl einer Überprüfung nicht stand: "Waldheim" war nach dem Befund des Referenten eine barbarische Ausnahme und absolut untypisch für den Umgang der SBZ/DDR-Justiz mit NS-Tötungsverbrechen. Vielmehr weisen im Ost-West-Vergleich sowohl die Strafverfahren als auch die Urteile zwar Unterschiede, aber auch - für die Zuhörer überraschende - Parallelen auf; der augenfälligste Unterschied besteht darin, dass in der SBZ/DDR dieser "Komplex" zügiger behandelt wurde.

Belegt sei dies mit folgenden Zahlen: Während in der SBZ/DDR 88 % der Verfahren wegen NS-Tötungsverbrechen bis 1960 justiziell erledigt waren, waren dies in "Trizone-sien"/BRD zu diesem Zeitpunkt erst 55 %.

Während "im Westen" 0,7 % der Verfahren mit der Todesstrafe endeten (Sie wurde erst mit Inkrafttreten des Grundgesetzes am 23.5.1949 abgeschafft - wobei es hässliche Anhaltspunkte dafür gibt, dass dies geschah, um NS-Täter vor dem Fallbeil zu bewahren), waren es in der SBZ/DDR 6 %, wo es die Todesstrafe bis 1987 gab. "Lebenslang" gab es beiderseits der Grenze in 8 % dieser Verfahren, 45 % (West) bzw. 67 % (Ost) zeitige Freiheitsstrafen und 46 % (West) bzw. 19 % (Ost) Freisprüche.

Vom Referenten als "Meine-Leute-Phänomen" beschrieben wurden die Ost-West-Unterschiede, die u.a. darin zum Ausdruck kamen, dass in der SBZ/DDR bis 1960 Verrat/Denunziation (in aller Regel an den Genossen) intensiver verfolgt wurde als im Westen, wo indessen 84 % der wegen "klassischer Kriegsverbrechen" (die nach den

Worten des Referenten in jedem Krieg in jeder Armee vorkommen und deshalb "klassisch" sind) angeklagten Wehrmatsangehörigen straffrei ausgingen (in der SBZ/DDR nur 17 %).

Bemerkenswert sind ferner noch zwei Gesichtspunkte: Das Ministerium für Staatssicherheit hat die Ermittlungen wegen NS-Tötungsverbrechen zwar nicht von Anfang an, aber insgesamt über mehrere Jahrzehnte geführt. Eine Mitarbeiterin der Zentralen Ermittlungsstelle in Ludwigsburg, die nach 1989 diese Akten überprüft hat, kam zu dem Befund, dass es an der kriminalpolizeilichen Arbeit des MfS in diesem Bereich nichts zu beanstanden gibt.

Und schließlich sei noch erwähnt, dass nach der Wende in 107 Rehabilitationsverfahren wegen in der SBZ/DDR abgeurteilter NS-Tötungsverbrechen 44 Urteile das Testat "nicht rechtsstaatswidrig" erhielten und in weiteren 33 Fällen lediglich die Vermögens-einziehung für rechtsstaatswidrig befunden wurde. Als "voll rechtsstaatswidrig" wurden 13 Urteile der SBZ/DDR-Gerichte aufgehoben. Die übrigen 17 Fälle endeten u.a. mit Strafreduzierungen, Verfahrenseinstellungen usw.; lediglich in drei Fällen führten die Rehabilitationsverfahren zu Freisprüchen. Wer sich mit dem Thema intensiver beschäftigen will, findet - u.a. auch Urteilstexte unter www.jur.uva.nl/junsv und - wenn er Prof. Dr. Rüter "googelt"- viele weitere Hinweise, so auch den Zeitzeugenbrief vom September 2005 mit einem Veranstaltungshinweis "Geschichte im Gerichtssaal", bei der Prof. Dr. Rüter moderierte.



Goethe dankt!

Sehr geehrte Damen und Herren, zunächst einmal möchte ich mich für Ihre wunderbare Arbeit bedanken. Sie haben uns in letzter Zeit vermehrt Zeitzeu-

gen an unsere internationalen Gäste vermittelt. Dabei ergaben sich immer interessante Gespräche und fruchtbare Diskussionen. Für unsere Gäste ist es immer besonders wertvoll, Geschichte aus erster Hand zu erfahren. Wenn es die Zeitzeugenbörse nicht gäbe - man müsste sie erfinden! Ich möchte Sie

herzlich bitten, uns bei einem weiteren Besuchsvorhaben zu unterstützen.



(Mail vom 05.08.2009 an die Zeitzeugenbörse)

Zeitzeugen singen – Chorprojekt mit Jocelyn B. Smith

Um den Überlebenden des Holocaust und der NS-Diktatur weiterhin Gehör zu verschaffen und den Dialog mit der Jugend zu fördern, plant die amerikanische Jazz-Sängerin Jocelyn B. Smith ein ungewöhnliches Jung- und-Alt-Chorprojekt. Die Idee ist, zwischen den Kindern von damals und den Kindern von heute beim gemeinsamen Singen eine Verbindung herzustellen. Gedacht ist auch an einen Auftritt mit dem Deutschen Symphonie Orchester Berlin beim Staatsbesuch von US-Präsident Obama im nächsten Jahr.

Eingeladen sind alle Zeitzeugen, egal welchen Alters, die gerne im Chor singen oder es einmal ausprobieren möchten. Ein erstes Kennenlern-Treffen wird im Herbst im Haus der Wannseekonferenz stattfinden. In der Folge wird es weitere Treffen geben mit dem Ziel, einen Zeitzeugen-Chor zu bilden, der im nächsten Jahr mit Jocelyn B. Smith auftreten wird. Die Teilnahme ist selbstverständlich kostenlos.

Zeitzeugen, die beim Chorprojekt mitmachen wollen, melden sich bitte im Büro (Tel. 44 04 63 78 – Erstes Treffen siehe nächste Seite.)

Wir gratulieren . . .

allen im Oktober geborenen Zeitzeugen

05.10. Inge Lempert, 10.10. Margit Siebner, 15.10. Harri Firchau, 16.10. Richard Kleintges, 16.10. Hans-Joachim Grimm, 18.10. Eleonore Eckmann, 25.10. Reinhold Skoecz, 28.10. Klaus Schwerk, 28.10. Helga Centvelden, 28.10. Saskia von Brockdorff, 29.10. Brigitte Melchior, 30.10. Heinrich Polthier

Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen,

Nr. 158/09 - die vor 1963 in Berlin Ost oder West Fußballspiele besucht haben und die entsprechenden Fußballplätze kennen.

Veranstaltungen

Nr. 159/09 - für ein Filmprojekt: Familien mit drei Generationen, bestehend aus der Wende-Kinder-Generation - geboren 1988-1991, der Wende-Generation - geboren 1959-1975 sowie der DDR-Generation - geboren 1931-1946.

Nr. 166/09 - die die Rückert-Oberschule in Schöneberg besucht haben.

Nr. 174/09 - die während des Krieges in der Simeonstr. 19 (heute Franz-Künstler-Str.10), der Uhlandstr. 39/Wilmersdorf oder der Bahnstr. 6/Schöneberg (heute Crellestr. 6) gelebt haben und /oder die Zwangsarbeiterlager oder Arbeitslager allgemein kannten.

Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse

HALBKREIS

Dienstag, 13.10.09, 14.30 Uhr

Gibt es die Heimat im Plural?

Im nächsten Jahr, 2010, ist es 50 Jahre her, dass in Athen ein Anwerbeabkommen über griechische 'Gastarbeiter' unterzeichnet wurde. Andere Länder folgten (Türkei, Portugal, Jugoslawien etc.)- bis es 1973 einen Anwerbestopp gab. Wir stellen Ihnen heute zwei Griechen vor, die zur ersten Generation der Arbeitsmigranten zählen: Herrn Manolis Ekonomopoulos und Frau Pige Moumouri. Was brachte sie dazu, nach Deutschland zu reisen?

Welche Erfahrungen hatten sie in ihrem Arbeitsleben in einem fremden Land? Und heute: was heißt es, alt zu werden in der Fremde? Und ist die Fremde nicht auch die Heimat geworden?"

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4 - 10 Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, Haltestelle Schillstraße, Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Ankündigung

Dienstag, 27.10.09, 14.30Uhr

Erinnerungen an die DDR

Vortrag und Diskussion

„Kilian Nauhaus, Kirchenmusiker am Französischen Dom, spricht über seine Erinnerungen an die DDR aus den sechziger, siebziger und achtziger Jahren, speziell über seine Erfahrungen in Schule, kirchlicher Ausbildung und kirchlichem Dienst vor dem Hintergrund einer christlich-bürgerlichen Erziehung.“

16.30 Uhr

Jocelyn B. Smith

Die bekannte amerikanische Sängerin stellt ihr neues Projekt „Zeitzeugen singen mit Jocelyn B. Smith“ vor. 12 Zeitzeugen haben schon ihr Interesse bekundet, weitere sind willkommen! Wir sind gespannt auf die erste Begegnung!

Veranstaltungshinweis

16. und 17. Oktober 2009, 19.00 Uhr,

Philip Glass: Echnaton

Deutsches Filmorchester Babelsberg, Solisten, Berliner Cappella Leitung: Kerstin Behnke

Ort: Parochialkirche (U Klosterstraße)

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Götz Hartmann, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13,**

10115 Berlin, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de

Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568,

Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Novemberausgabe ist der 15. Oktober 2009. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701